

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338106](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338106)

nochmals: „Ihr Leutchen, wenn ihr in eurem künftigen Eheleben nicht immer einerlei Meinung seid — und es bleibt das nicht aus — so dreht nur immer den Fall 'rum und fragt euch, ehe ihr zu pochen und zu händeln anfangt, was thät ich jetzt, wenn ich in der Lage des Andern wäre?“

Das Säcklestrecken.

Von J. Hoffmann in Schapbach.

„Wie mainsch Frieder,“ sagte der Wassersteffe zu seinem Kumpan und Spiellkamerad, „d'r Sodenazi hett gmezget, möchscht neit mit ge' Säcklestrecke?“ „Du bisch doch e liederlicher Trops,“ sagt drauf der Frieder, „aber mitmache thu i doch!“ „Allo hopp!“ sagt jetzt der Steffe, „bis mer hinnere komme, isch grad die bescht Zitt.“ Drauf tranken die zwei ihre Schoppen aus und trollten fort.

Ganz abseits im Uebelthal, hinten im sogenannten Krappenloch, hauß der Sodenazi. Er gilt im Dorf allgemein für einen Pfennigspalter und kommt nur alle sechs Wochen einmal von seinem Gehöst hervor zu einem Spiel ins Wirthshaus. Aber dann langts auch für die gleiche Zeit; denn der Nazi kann nicht wenig vertragen, aber viel, und wenn er einmal anfängt: „Blieb mer von de Socke“, dann weiß man, wie viel Uhr es beim Nazi geschlagen hat. Von diesem Ausdruck hat er auch seinen Namen; sonst aber hieß man den Hofbesitzer Krappebuer.

Heute also hat der Nazi ein Schwein von fünf Zentnern abgethan, wovon der Wassersteffe Wind bekommen hat.

Mit Eintritt der Dunkelheit kamen nun die beiden Burschen auf dem Krappenhof an. Zunächst galt es, unbemerkt die Vorbereitungen zu treffen und dann ebenso ungesehen nach Sitte und Brauch den Spaß auszuführen. Frieder schlich sich in den Schopf und entnahm von dort eine Stange. An diese befestigte Steffe einen Sack, worin sich ein Brief befand.

Dieser lautete:

„Guten Abend, Ihr Meßelsuppenleute! Wir haben gehört, Ihr habet geschlachtet ein fettes Schwein; da möchtn wir dabei auch sein. Eine Wurst, die dreimal um den Ofen geht zum Fenster hinein; das muß eine tapfere Bratwurst sein. Ein Rippstück vom Tisch bis hinauf an das Dach, damit man drauf steigen kann über den Bach, dazu einen feisten Schuncken, mit dem wollen wir nach Hause kluncken.“ u. s. w.

Hieran reihen sich komische Wünsche für den Bauer, die Bäuerin, den Knecht, die Magd bis zum Viehhüben, welche aber nicht gut im Wortlaut hier wiederzugeben sind.

Ich wette, ihr laßt dann das dumme Trügen und Maulen sein und die Liebe und Achtung behält euch stets die Oberhand! Dann warf ich noch einen letzten Abschiedsblick auf das Brautpaar, wünschte ihnen in Gedanken Gottes reichen Segen und slog, befriedigt von meinen heutigen Heldenthaten, fröhlich summend in die warme Abendluft hinaus.

Der Witz bei der ganzen Sache besteht nun darin die Stange mit dem Sack unbemerkt vor das Stubenfenster zu stellen. Gelingt dies, so ist der Bauer nach Sitte und Brauch verpflichtet, ein gewisses Quantum Fleisch und Würste und Speck in den Sack hineinzuthun. Der Inhalt wird aber erst Eigenthum der Säcklestrecker, wenn es diesen gelingt, die Stange auch wieder unbemerkt von dem Fenster zu entfernen. Letzteres ist der schwierigere Theil, da Bauer und Gefinde meistens vorsichtig aufpassen. Der geizige Sodenazi war heut besonders vorsichtig. Er ahnte den unwillkommenen Besuch; drum gab er nach dem Nachtessen seinem Knechte eine Zweipfennigcigarre, damit er auf- und abgehe und aufpasse, damit sich kein Säcklestrecker dem Hofe nähern könnten. Aber Christian fand es für interessanter, unter der Stallthür sich mit Bibiane, der Großmagd, zu unterhalten.

Beruhigt ob der schlaun getroffenen Vorsicht, setzte sich der Nazi an den Tisch, um vor hoch aufgethürmter Schüssel die Borzüge der frischen Würste zu prüfen. Um den Geschmack besser unterscheiden zu können, nimmt er von Zeit zu Zeit einen kräftigen Schluck von dem nebenstehenden Krisewasser. Eben will er wieder, nachdem er die vierte Bratwurst ange schnitten, mit dem Glase zum Munde fahren, als hinter ihm ein Schlag erfolgte, daß die 64 Buzenscheiben zugleich erzitterten und der Nazi glaubte, der ganze Kreuzstock komme herein. Steffe und Frieder hatten eben die Achtlosigkeit Christians benützend, ihre Stange mit dem Säckle etwas unsanft an das Fenster niederfallen lassen und sich dann schleunigst entfernt.

Roth vor Zorn reißt Nazi das Fenster auf und schreit zum Fenster hinaus: „Christlian, Raib, Trops, lusiger, lieberlier, wo schtedsch denn, was han i dann gfait zu d'r?! Gell, du besch mit bene verfluechte Raibe abkaret?“

Der also Gerufene erschien mit der unschuldigen Ursache seiner Pflichtvergeßlichkeit, der rothbackigen Bibiane, zugleich vor dem Fenster.

„Ja was isch denn bigott los, Buer?“ sagt der Christian, „daß Ihr so uf aimol us em Hüßli sin?“

„So Raib, lusiger, des frogsch no?“ schimpfte der

ngen un Nazi weiter, „do lueg her!“ und dabei wies der Bauer ehält beauf die fatale Stange mit dem Säcke. „Herrgott och ein safra!“ entschläpft es jetzt dem Knecht, „i ha bigott wünsch doch ufbaßt wie e Hechelmacher; grad bi i hinnerm flog, b'hus gfi!“ „So, fell isch wohr,“ fiel jetzt die Magd fröhlich in die Rede, „des la i beziege; i ha jo em Christlian derbi g'holse!“ Mit sauerlärer Miene nestelte jetzt Nazi das Säcke los, nahm den Brief heraus, zerschnitterte denselben mit den Händen und warf ihn in die Stube. Lukrezi, die Bäuerin, nahm nun das Säcke ab und ging damit in die Speckkammer.

Nachdem sie die ortsübliche Metzget hineingethan, übergab sie dasselbe wieder ihrem Mann. „Deß nach Sitz mol wolle mer aber besser a Fleischnetz uffbaße, Bibiane,“ sagte jetzt Christian mit einem einladenden Blick zu seiner Liebsten. „'s Negteres bruecht's nett,“ sagt jetzt Nazi mit einem verschmitzten Lächeln, „i will dene unwill Raibe, dene lusfige, de achtesten Schbaß scho versalze.“ Drauf knüpft er das gefüllte Säcke an der Stange wieder fest, hantiert noch etwas dran herum und macht dann das Fenster wieder zu.

„So, jetzt solle se nur prüfen komme, die werdet sich verkönnen luege,“ sagt dann der Nazi, setzt sich wieder an den Tisch und nimmt die unterbrochene Arbeit wieder auf. Christian gibt der Obermagd einen bedeutenden Wink und will sich zur Thüre hinausdrücken. „Hinbliebe!“ herrscht der Bauer den Knecht an, „hätt'scht dervor d' Auge uffgmacht; jetzt bruecht es nimm.“

Während dieser Begebenheiten im Hause hatten sich Steffe und Frieder im nahen Eichbusch verborgen gehalten. Von dort aus hatten sie beobachtet, wie Nazi das Säcke wieder an der Stange befestigt hatte. Etwas verdächtig kam es aber beiden doch vor, daß sich gar niemand vom Hofe außen sehen lasse. „Was hett der Sodenazi bigott au vor, gang,“ sagte der Steffe zum Frieder, „schlich di emol vor un lueg d'r die Gschiecht emol a!“

Frieder schlich sich vorsichtig bis vors Haus, ohne irgend etwas Verdächtiges wahrzunehmen. Schließlich steigt er auf die Holzbeuge und luegt durch die

hellen Fenster in die Stube. Wichtig, da sitzen Bauer und Gesinde ruhig um den großen Tisch und verzehren behaglich eine Schüssel voll Würste.

„He, bigott! do hätt's guete Weg,“ denkt der Frieder, steigt leise von seinem Postament wieder herunter, ergreift mit fester Hand die Stange, um sich damit zu entfernen.

„Himmelsakra!“ entschläpft es da dem Frieder, und gleichzeitig erklang von innen unbändiges Lachen. „Preßt die Wohlzitt!“ ruft jetzt Nazi höhnisch zum Fenster heraus.

„Buer, des sollet Ihr bueße“, knirscht der Frieder und begibt sich wieder zu seinem Kameraden.



Da plötzlich, Rappeldrautsch!

„Wie stoht's, was hätt's gü?“ fragte Steffe. „Denk au nur,“ sagt der Frieder ärgerlich, „der Raib, der silzig, hätt d'Stange obe an Kritzschod na bunne. Was mache mer jetzt?“ „Weg mueße!“ antwortete Steffe ruhig; „des isch gege alle Sitte und Bruech, des sag i em Nazi ins Gschicht. Jetzt warte mer noch e bisle, Frieder, bis alles wieder ruhig isch im Hus, und derno, sag i d'r, mueße d'Stang weg, goht's us wie's wil.“ „'s bleibt derbi“, setzte Frieder verständnisinnig hinzu.

Während dessen machte man sich drin über den Spaß lustig und lobte Nazis Spitzfindigkeit. Man rieth hin und her, wie die Säcklestrecker es anstellen dürften, trotz des Hindernisses, doch in den Besitz der Metzget zu kommen.

Da, plötzlich: Rappeldirautsch! ein Ruck, ein Krachen und Klirren von herabfallenden zerbrochenen Scheiben. Nazi sprang auf und warf vor Schrecken beinahe den Tisch um, dabei kamen auch Bibiane und die Untermagd, welche auf der andern Seite saßen, zu Boden, während Schüssel, Gläser und Würste bunt durcheinander kollerten. Die Stange nebst Säcken außen waren fort, aber mit ihnen auch die obere Hälfte des Kreuzstockes, woran der schlaue Nazi die Stange

angebunden hatte. Bis aber der Sockenazi und sein Gefinde sich von der ersten Bestürzung erholt hatten, waren Steffe und Frieder schon vom Schauplatz ihrer Thätigkeit verschwunden. Die Stange warfen sie weg, das daranhängende Stück vom Kreuzstock aber nahmen sie mit, so daß auch beim Sockenazi das Sprichwort sich erfüllte:

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Der wahre Erntesegen.

Von Fritz Mährlein.

Nachdruck verboten.

Die Ernte des heurigen Jahres ist größtentheils herein gebracht und unter dem sicheren Dache geborgen, über die Stoppeln streicht schon der Herbstwind und schon sieht man da und dort den Sämann über die Furchen schreiten und den Samen ausstreuen. Das ist der ewige Wechsel auf Erden und das, was heute als reife Frucht eingeheimst wird, dient morgen wieder als Samenkorn für künftige Ernten.

Vom Dorfe her ertönt Flegelschlag und das Surren der Dreschmaschine und du bist begierig, zu erfahren, wie die Ernte ausfällt und wie die Bauern mit derselben zufrieden sind. Knüpfe nur gleich hier mit dem Besitzer des großen Hofes ein Gespräch an, vor dessen Scheunenthor eine Dampfmaschine pustet und wo die Breiddreschmaschine ungeheure Mengen Stroh ans Licht befördert, welche die beschäftigten Personen kaum zu binden und wegzuschaffen vermögen, während sich einer der angehängten Säcke um den andern mit Korn füllt. Der Mann schaut dich mit einem etwas geringschätzigen Blicke an, denn er glaubt, daß du irgend etwas von ihm verdienen wollest. Als du ihm aber deine Bewunderung über die große Garbenzahl und über die Schönheit der Körner ausdrückst, spielt ein Lächeln der Befriedigung um seinen Mund, denn er hat es offenbar gerne, wenn man seinen Reichtum lobt.

Der heurige Jahrgang scheint euch doch befriedigt zu haben, fährst du fort, trotzdem das Wetter mannigfache Schwierigkeiten bot, aber wo so gefüttert und gedüngt wird, läßt es sich auch nicht anders erwarten, da kommt die Günst oder Ungünst der Witterung viel weniger in Betracht, als da, wo die Bestellung eine mangelhafte ist.

Allerdings, erwidert er, mit Gewalt läßt sich alles erzwingen, aber was hat man davon, wenn die Sachen nichts gelten. Das Korn ist zu billig, das Vieh und die Schweine auch, dagegen sind Steuern und Abgaben hoch und die Dienstboten unverschämt.

Das alles berührt euch aber doch wenig, denn ihr habt euer Schäfchen längst im Trocknen; da laßt doch lieber andere klagen, welche Anfänger sind, oder denen zu allen anderen Ausgaben noch schwere Zinsen kommen.

Ich meine, daß selbst ein so wenig günstiges Jahr, wie das heurige, uns zum Danke gegen Gott stimmen soll, denn wenn wir ihm vertrauen und unsere Schuldigkeit thun, so werden auch wieder bessere Zeiten kommen.

Nicht wahr, meint er, es kann auch wieder ein Jahrgang kommen, wo's überall fehlt und das Korn wieder so teuer wird, wie in den fünfziger Jahren und dann kann ich aufwarten, denn ich habe immer Vorräthe von drei, vier Jahren auf dem Speicher liegen.

Da sei Gott vor, sagst du und gehst weiter, denn hier haben Habsucht und Geiz ihren Wohnsitz aufgeschlagen und rauben dem Besitzer die Freude an seiner Ernte.

Auf einem anderen großen Hofe erhältst du auch keinen besseren Bescheid, denn obwohl hier alles in Hülle und Fülle zu sein scheint, so weißt du doch, daß der Bauer nicht in den besten Verhältnissen steht, da und dort Schulden hat und rückwärts kommt. Da hat denn natürlich auch die Zufriedenheit ihren Wohnplatz nicht aufgeschlagen und seine Klagen über schlechte Preise, über wachsende Ausgaben, welche allmählich auch die besten zu Grunde richten müssen, stehen in schlechter Uebereinstimmung mit den theuren Gewohnheiten, welche hier noch als ein Erbstück besserer Zeiten herrschen und deren man sich nicht entschlagen kann, denn ohne sie würde den Bewohnern das Leben öde und einformig erscheinen.

Sollen wir die Befriedigung unter dem Dache des Pächters suchen, welcher den hohen Pacht kaum erschwingen kann und noch durch allerlei Unfälle in der Familie heimgesucht wird? Er wird Fremde für das eigene Ungeschick anklagen, das ihn in diese mißlichen Verhältnisse gebracht hat, er wird aus diesen Schicksalschlägen einen Grund der Erbitterung gegen Gott und die Menschen schöpfen und vielleicht wohnen auch noch Fank und Haber in der Familie, denn die Armuth ist ein harter Prüfstein des ehelichen Friedens. Vielleicht macht ihm seine Frau bittere Vorwürfe darüber, daß er ihr kein besseres Loos bereitet hat, wenn nicht gar diese Leute stumpf und gleichgiltig geworden sind und theilnahmslos zusehen, was noch kommen mag, und es aufgegeben haben, sich zu wehren.

und sein
hatten
ge ihren
sie weg
nahmen
richwo
ott nicht
Auf deine Frage, wie's beim Dreschen aussehe, erhältst

du eine mürrische Antwort und auf deine Bemerkung, daß man mit der Ernte doch zufrieden sein könne, erwidert der Bauer: Ihr habt gut reden, denn euch drücken keine Schulden, aber wir bringen es nie so weit, daß wir hinaussehen, immer kommt etwas dazwischen: Mißernte, Unglück, Krankheit. Sprecht was ihr wollt, es ist nun einmal schon so eingerichtet in der Welt, daß unserlei Leute zu nichts kommen können.

Solche Anschauungen stimmen deine Meinung über das Glück, welches unter dem Dache des Bauern



Du aber schreitest, von den Worten dieser wackeren Leute erbaut, fröhlich in den hellen Herbsttag hinein.

wohnen soll, noch mehr herunter, obwohl du dir sagen mußt, daß hier noch vieles geschehen könnte, um die Lage dieser Leute zu verbessern, wenn sie nur selbst Hand anlegen wollten, anstatt in stumpfem Hinbrüten ihr Schicksal anzuklagen. Du bist schon im Begriffe, das Dorf zu verlassen, denn der Undank der Bauern hat dich verstimmt und nicht halb so einladend und traulich erscheint dir mehr das Dorf. Aus einem der letzten Häuser schallt dir der Dreiklang von Dreschseglern entgegen und du entschließt dich, hier nochmals nachzuforschen.

Das ist aber ein langweiliges Dreschen zu dreien, sagst du zu dem Manne, der eben aufhört, um das Getreide zu wenden.

Wir lassen uns Zeit, sagt die Frau freundlich, und

dann haben wir nicht so viel, daß wir nicht mit den Großen fertig werden sollten.

Seid ihr mit der heurigen Ernte zufrieden? — Sie ist viel besser ausgefallen — als wir dachten, fährt die Frau fort. Seht nur her, wie schwer und hart die Körner sind. Wir wollen heute Korn zum Mahlen einthun und freuen uns schon auf das schöne Mehl und das gute Brot. Unser Heu ist allerdings nicht besonders gut nach Hause gekommen, aber wir werden doch keinen Mangel für den Winter haben.

Es ist nur schade, fährst du fort, daß die Getreidepreise gar so nieder sind; was bleibt euch da für alle eure Mühe und Arbeit? — Ei, meint sie, so sollte man nie sprechen, sonst könnte unserem Herrgott einmal die Langmuth vergehen und er könnte

gar nichts wachsen lassen. — Es macht euch eigentlich auch nicht viel aus, sagst du, ob es viel gilt oder wenig, ihr habt ja doch nicht viel zu verkaufen.

So, meint ihr, wir brauchen nicht auch manchen Pfennig und wenn mein Mann jetzt 10 Mark weniger aus dem Schwein löst, das er mästete, als ich hoffte, so ist das ein großer Strich durch meine Rechnung, denn meine fünf Kinder wollen auch gekleidet sein.

Wie, fünf Kinder? fragst du erstaunt, so viel vermag euer Gütchen zu ernähren?

Gewiß, erwiderte sie, und sie sehen nicht schlecht aus, wie ihr euch selbst überzeugen könnt. Sie hat recht, die größeren Kinder, welche die Tenne räumen und Futter für den Abend herrichten, sind nicht nur rothbackig und munter, sondern überdies reinlich und ganz gekleidet. — Sie sind auch nicht verwöhnt, meint sie, und haben nie etwas anzusetzen über das Essen, das ich koche, wenn es nur stets genug ist.

Ja, sagt der Mann, wir haben das Gütchen mit Schulden übernommen und unterdessen manches abbezahlt. Es waren schwere Jahre, diese letzten, aber wir sind deswegen doch nicht zurückgekommen und heuer denken wir wieder etwas zu erübrigen.

Wie, auch noch abbezahlen? — Ja, sagt die muthige kleine Frau, wir haben es uns stets zum Grundsatz gemacht, daß es langen muß, wir sind froh und glücklich gewesen und haben Gott gedankt, daß er's uns so geschenkt hat und daß wir gesund geblieben sind. Deswegen kann ich's auch nicht leiden, wenn die Leute immer über schlechte Zeiten klagen. Wenn sie sich doch nur in das Unvermeidliche fügen wollten, so käme es besser, ehe sie es dächten, und sie würden sich manche schwere Stunde ersparen.

Der Bauer hebt den Flegel, denn: die Tage sind kurz und mein Weib hört nicht so bald auf, wenn sie einmal anfängt zu predigen, entschuldigt er und wieder geht es fort in munterem Dreiklänge. Du aber schreitest, von den Worten dieser wackeren Leute erbaut, fröhlich in den hellen Herbsttag hinein, über die Fluren, wo schon da und dort grünende Saaten die Hoffnung auf die künftige Ernte erwecken.

Es ist etwas herrliches um die Dankbarkeit, sagst du dir, denn sie ist es doch eigentlich, welche unser Gemüth froh macht und uns lehrt, genügsam und zufrieden mit dem zu sein, was uns das Schicksal beschieden hat. Dieser Dankbarkeit entspringt das Gottvertrauen, das unseren Muth aufrecht erhält in den Stürmen des Lebens, es entspricht ihr die Genügsamkeit, welche in den bescheidensten Gaben die Güte Gottes preist. Ihr entspricht die Liebe für den Nächsten, welche sich in treuer Sorgfalt gegen Gatten und Kinder offenbart und auch den Noth-

leidenden nicht vergißt, der nie vergeblich an eine solche Thür klopft. Wie gut schmeckt hier das trockene Brod und wie färbt die einfache Kost die Wangen roth, wie gewähren die bescheidensten Genüsse den dankbaren Herzen wahre Befriedigung. Es ist aber auch, als ob über einem solchen Hause ein besonderer Segen walte, als ob das Brod eine besondere Nährkraft habe und als ob die Hausfrau das Delkrüglein der Witwe besitze, denn immer tröpfelt es und ihr Mann wundert sich, woher sie's nimmt.

Dieses Gefühl der Dankbarkeit mag denn auch die Herzen beleben, wenn am Erntedankfest der Altar der Dorfkirche mit Aehrengarben und Sträußen und Herbstblumen geschmückt ist. Dann wird den Bauern auch das Gottvertrauen und die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht verloren gehen und auch diese besseren Zeiten werden nicht ausbleiben, wenn er zwei Dinge besitzt, nämlich: Genügsamkeit und Strebsamkeit. Die Genügsamkeit wird ihn lehren, sich in seine gegenwärtige Lage zu finden, sie wird ihn lehren, in geringeren Jahren auszukommen, denn: es muß gehen, hat die wackere Frau gesagt. Sie wird ihm aber auch in besseren Jahren Gelegenheit geben, Ersparnisse zu machen und sich vorwärts zu arbeiten. Er wird sich muthig in diese Lage finden, denn was man will, das kann man auch; er wird in dem Bewußtsein sein, für das Wohl und die Zukunft der Seinen zu arbeiten, eine Befriedigung finden, welche ihn reichlich für andere scheinbare Genüsse entschädigt, welche nur neue Begierden erwecken.

Aber nicht die Genügsamkeit allein wünschen wir unseren Lesern, denn sie könnte sie verleiten, ihre Hände in den Schoß zu legen, sondern auch die Strebsamkeit, welche für die Verbesserung der Lage arbeitet, welche für die Zukunft der Landwirthschaft die gesicherte und geachtete Stellung erhalten wird, welche sie ehemals besaß. Diese Strebsamkeit wird sich aber nicht nur in unserem Fleiße aussprechen, sondern vor allem auch in dem Streben, unsere Kenntnisse zu erweitern und diejenigen Wege einzuschlagen, welche Wissenschaft und Erfahrung als die geeigneten bezeichnen, um den kleineren Landwirthen größere und sichere Zinsen aus ihrem Betriebskapitale zu gewähren.

Der freundliche Leser scheidet mit dem Gefühle vom Dorfe, daß nicht nur der Segen, welcher in der Scheune und auf dem Speicher ruht, erforderlich ist, um Befriedigung und Freude in uns zu erzeugen, sondern daß es auch an uns selbst liegt, uns denselben zu verschaffen. Möge es uns nie an Dankbarkeit und Gottvertrauen gebrechen, sagt er zu sich selber, damit auch wir den wahren Erntesegen genießen dürfen.

Gedenksteine.

Das der Landwirthschaft wenig Heil bringende Jahr 1893 hat unserer badischen Heimath drei Männer entrißen, welche lange Jahre hindurch treu im Dienste der Landwirthschaft gestanden sind, und welche, jeder in seiner Art und an seinem Platze, sich dem Lande in hervorragender Weise nützlich gemacht haben.

Es sind dies die ehemaligen Mitglieder des Bad. Landwirthschaftsraths, welche unsern Lesern hier nochmals im Bild vorzuführen und deren ersprißliches Wirken in Erinnerung zu bringen wir für unsere Pflicht halten.

1. † Freihr. Hermann v. Hornstein-Binningen, Großgrundbesitzer, Kammerherr und Mitglied der Ersten Kammer, mehrjähriges Mitglied des deutschen Reichstages und stellvertretender Präsident des Badischen Landwirthschaftsraths, geb. 8. Okt. 1843, gest. 13. Okt. 1893, absolv. das Gymnasium Konstanz, war in Graz, Freiburg und Heidelberg auf der Universität, bereiste im Laufe der Jahre zwecks Studiums der Land- u. Volkswirthschaft Oesterreich, die Schweiz, England, Irland, Belgien, Holland und Frankreich.

Er gehörte lange Jahre dem Landwirthschaftlichen Verein an und hat im früheren Centralauschuß den II. Gauverband (Höh-

gau) kräftig vertreten. — Im Jahre 1892 wurde von Hornstein von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog zum stellvertretenden Präsidenten des Badischen Landwirthschaftsraths ernannt. In diesen Stellungen, sowie als Mitglied der

I. Kammer und des Reichstags, ist er stets in eifriger, schneidiger Weise für die Interessen des ganzen Standes der Landwirthe, ohne Unterschied, eingetreten. In seinem engeren Heimathsbezirk (Kreis Konstanz) galt von Hornstein so recht als Vater u. Berater der Kleinbäuerlichen Bevölkerung, für deren Sache er, wie für seine eigene, immer muthig gekämpft hat. Sein rastloses Streben und warmes Herz für seine Berufsgenossen sichern dem viel zu früh verstorbenen ein ehrenvolles Andenken.

2. † Alfred Föhlich, Fürstl. Löwenstein'scher Domänenrath a. D. in Wertheim,

geb. 5. April 1824, gest. 28. September 1893, war, wie von Hornstein, Landwirth von Beruf und hat nach vortrefflicher Schul- und Fachbildung auf der Königl. Württ. Akademie Hohenheim Landwirthschaft studirt. Als späterer Verwalter der Fürstl. Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'schen Domänen hat Föhlich ein gründliches Wissen und einen scharfen, praktischen Blick an den Tag gelegt, welche Eigen-



† Freiherr Hermann von Hornstein-Binningen
Kammerherr und Mitglied der I. Kammer.

schaften ihn später, als er aus dem aktiven fürstlichen Dienst ausgetreten war, zu einem hochgeschätzten Mitarbeiter überall da gemacht haben, wo es galt, bei Förderung des landwirthschaftlichen Gewerbes mit dem Rath und mit der That einzugreifen. Auch föhlich war viele Jahre Mitglied des ehemaligen Centralausschusses, als Vertreter des XIV. Gaues (Taubergaues). Von demselben Gau wurde er 1892 in

den Badischen Landwirthschaftsrath entsendet. Seine Thätigkeit im Feldbereinigungswesen, welchem er bis kurz vor seinem Tode mit besonderer Liebe und großem Erfolg seine Kraft gewidmet hatte, machte ihn zu einem beliebten Rathgeber der bäuerlichen Bevölkerung seines Kreises. Eifrig thätig bis in's höhere Alter war föhlich ein ächter Landwirth vom Scheitel bis zur Sohle und eine



† Alfred Föhlich, Fürstl. Löwenstein'scher Domänenrath a. D. in Wertheim.



† Hieronymus Nopp, Mitglied der II. Kammer und Bürgermeister von Philippsburg.

Zierde seines Standes.

3. † Hieronymus Nopp, Mitglied der II. Kammer und Bürgermeister in Philippsburg, geb. den 15. Mai 1832, gest. den 9. Dezember 1893, war zwar nicht Landwirth von Beruf, sondern Kaufmann, aber er hatte ein feines und tiefes Verständniß für alle einschlägigen Fragen, welche das Wohl und Wehe des Landmanns berühren; auch hat er als Bürgermeister und zeitweiliger Leiter des landwirthschaftlichen Bezirksvereins Philippsburg viel Gutes auf dem großen Gebiete

der Landwirthschaftsförderung schaffen helfen. Namentlich reden stattliche, prächtig gediehene Obstbaumanlagen noch zu künftigen Geschlechtern Philippsburgs von dem stillen, aber fruchtbringenden Wirken ihres einstigen Bürgermeisters. Durch das Vertrauen seiner Bezirksangehörigen während mehrerer Budgetperioden in den Landtag entsandt, wurde Nopp im Jahr 1892 auch als eines der vom Ministerium zu ernennenden Mitglieder in den Badischen Landwirthschaftsrath berufen. Ehre seinem Andenken!
Sch.